

Predigt 22. So i. JK A 2020 Hoher Dom 8.00

Liebe Schwestern und Brüder!

“Wer bin ich und wenn ja, wie viele?” Auf den ersten Blick eine ziemlich blöde Frage. Ich stelle sie natürlich nicht wirklich. Wie man sich fast denken kann, hat sie jemand im Vollrausch gestellt. Nur Philosophen machen daraus sogar einen Buchtitel.

Richard David Precht, ein Philosoph, hat dieses Buch geschrieben und es ist noch nicht lange her, da war das Buch ein ziemlicher Renner.

Ganz so blöd ist die Frage dann aber vielleicht doch nicht. Und man muss nicht im Vollrausch sein, um nachzuvollziehen, in welcher Gemütslage sie gestellt werden kann.

Manchmal nämlich kennen wir uns selbst nicht mehr. Da haben wir Gedanken, Phantasien und Wünsche, die uns auf den ersten Blick völlig fremd erscheinen.

Manchmal tun wir etwas und sagen hinterher: Da habe ich mich hinreißen lassen! Oder: Ich war gar nicht Herr meiner selbst! Das habe ich nicht gewollt – wie konnte ich nur!

Wer bin ich? Und bin ich nur einer oder gibt es mehrere „Ich’s“ in mir? Verändert sich mein Ich nicht auch im Laufe

eines Lebens? War ich als Jugendlicher ein anderer? Werde ich im Alter noch der sein, der ich jetzt bin?

Wer bin ich – und wenn ja, wie viele? So oder ähnlich hat sich vielleicht der Prophet Jeremia gefragt. Einmal der „Be-törte“, der von Gott Überwältigte, der so von Gott in Anspruch genommene Mann, dass die anderen ihn verspotten. Ein Himmelskomiker, einer, der nicht in diese Welt passt, ein im wahrsten Sinn des Wortes Verrückter, aus der sogenannten Normalität heraus „Gerückter“.

Und dann wieder einer, der es leid ist, der nicht mehr an Gott denken will, ihn ignoriert, sich nicht mehr von ihm vor den Karren spannen lassen will.

Heute einer, der ohne Rücksicht auf den eigenen Ruf ein Liebender ist – morgen einer, der den Geliebten nicht kennen will.

Wer bin ich – und wenn ja, wie viele? So oder ähnlich hat sich vielleicht der Apostel Petrus gefragt. Heute der Bekenner: Du bist der Messias, Gottes Sohn.

Heute der mit dem Ehrentitel „der Fels“, der Verlässliche, der Vorbildliche. Und morgen? „Weg mit dir, Satan!“ Ein Verführer, einer, der nichts verstanden hat. Ein scheinbar hoffnungslos weltlicher Mensch.

Dass wir Durchschnittschristen auf Zickzackkurs sind, ein Gott-Ich haben und ein Welt-Ich und manchmal noch viel mehr, dass mag man ja noch akzeptieren. Aber Jeremia? Aber Petrus? Was für Vorbilder! Wenn das schon am grünen Holze geschieht ...

Umgedreht wird ein Schuh draus: Weil Gott seine Botschaft einem Jeremia anvertraut hat, weil Jesus auf Petrus seine Kirche gebaut hat, darum ist auch jeder von uns bestens zu gebrauchen. Nicht als Petrus und nicht als Jeremia. Aber als „Ich“, hier und jetzt. Erst das gibt uns ja die Freiheit, anzufangen und es ernst zu meinen.

Es befreit uns von dem lähmenden Gedanken: Wenn mein Glaube erst so stark ist wie ... Wenn ich erst vom Evangelium so viel verstanden habe wie ... dann lege ich los, dann mache ich ernst. Denn im Moment bin ich eben einfach noch zu klein für einen großen Glauben!

Wie wir alle wissen, können sich solche Momente über ein ganzes Leben erstrecken – nicht nur auf den Glauben bezogen!

Und so kommen wir zu einem letzten Gedanken: Was tun inmitten unserer Not mit den verschiedenen Varianten unserer selbst? Was tun, wenn man Fels und Satan ist, heute so, morgen so?

Joachim Göbel, Dompropst, Paderborn

Um das Jahr 107 herum wird während einer Christenverfolgung ein Bischof namens Ignatius durch Kleinasien hindurch nach Rom gebracht, wo er umgebracht werden soll. Keine angenehme Reise, den sicheren grausamen Tod vor Augen. Von verschiedenen Stationen der Reise schreibt er Briefe an junge Christengemeinden, die in der näheren Umgebung lagen.

In zwei Briefen findet sich ein gleiches Wort: „Jetzt fange ich an, ein Jünger zu sein!“ Seltsam. Ignatius war nicht erst seit gestern Christ.

Er war schon alt und noch ganz nah dran – der Glaube war noch frisch. Und doch: Jetzt ... Ausgerechnet auf dem Weg in den Tod. Nicht: Jetzt bin ich ein Jünger! Sondern: Jetzt fange ich an, ein Jünger zu sein!

Inmitten der Zerrissenheit zwischen Fels und Satan, zwischen von der Gottesliebe überwältigt und ihrer überdrüssig gibt es eine Sicherheit: Jetzt fange ich an ...

Wir können nicht endlos trauern über die Tage, an denen der Satan die Oberhand hatte und wir können uns nicht lebenslang ausruhen auf einem Felsentag. Wir können aber jeden Tag neu sagen: Jetzt fange ich an!

An guten Tagen mag das nicht tief genug empfunden sein. „Wer sein Leben retten will, wird es verlieren; wer aber

sein Leben um meinetwillen verliert, wird es gewinnen.“ An den schlechten Tagen, an denen uns das Leben aus den Händen zu gleiten scheint, da lockt Gewinn. Wie sieht der aus?

Es ist die Antwort auf die Frage: Wer bin ich? Im Kern nur einer: Ein von Gott getragener, hin und her schwankender Mensch, zwischen Fels und Satan. Und doch geliebt. Das zu glauben, fangen wir jeden Tag neu an.

Wird das einmal besser, oder bleiben wir täglich „Anfänger“? Ich weiß es nicht.

Vom sterbenden Franziskus wird das Wort überliefert: „Brüder, lasst uns endlich anfangen!“